

## Die verheimlichten Massenmorde von Minsk

Erst die Kranken, dann die Juden: Zwei Ausstellungen dokumentieren nationalsozialistische Verbrechen

In Minsk dokumentieren zwei Ausstellungen nationalsozialistische Verbrechen während der deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg. Die eine Schau mit dem Titel „Von der Entmenschlichung zum Mord. Das Schicksal der psychisch Kranken in Belarus“ schildert die Krankenmorde in der weißrussischen Hauptstadt. Deren Höhepunkt war die Ermordung der Patienten in der Nervenheilanstalt Nowinki wenige Wochen nach der deutschen Besatzung. Heinrich Himmler war im August 1941 eigens an den Stadtrand von Minsk gekommen, um vor Ort mit dem Befehlshaber der Einsatzgruppe B, Arthur Nebe, über die Weiterentwicklung von Tötungstechniken zu sprechen. Nebe gehörte zu den Fachleuten des systematischen Krankentötungs, die kurze Zeit später ihre Erfahrungen beim Holocaust einbrachten. Die zuvor in Hamburg gezeigte Wanderausstellung „Vernichtungsort Malyj Trostenez. Geschichte und Erinnerung“ fügt dem erstmals eine detaillierte Dokumentation der Geschichte des in Deutschland weitgehend unbekanntem Vernichtungsorts Malyj Trostenez am Stadtrand von Minsk hinzu. Dort wurden bis 1943 Zehntausende Juden aus Minsk, Berlin, Frankfurt, Hamburg und Königsberg ermordet. Sie soll am 13. März, zum 25-jährigen Jubiläum der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Deutschland und Belarus, eröffnet werden. Beide Projekte bezeugen, dass sich die öffentliche Darstellung des Zweiten Weltkriegs in Weißrussland grundsätzlich wandelt.

Die Wanderausstellung über den Vernichtungsort Malyj Trostenez wurde möglich, weil auf deutscher und belarussischer Seite die Bereitschaft zuzuhören, vorhanden gewesen sei, sagt die Minsker Koordinatorin Sabrina Bobowski. Bei beiden Projekten hatten die Partner um jede Formulierung gerungen, weil es ihnen darum ging, statt einer heroischen Großgeschichte erstmals die Geschichte konkreter Orte zu erzählen, an denen in Belarus Tausende Menschen der deutschen Besatzungspolitik zum Opfer fielen.

Zu den Enthusiasten dieses Ansatzes gehört die Philosophin Olga Shparaga vom European College of Liberal Arts, das in Minsk informelle Hochschulbildung für junge Erwachsene anbietet. Nach der Eröffnung der Ausstellung über die Minsker Krankenmorde in der Galeria Y erklärte Shparaga, wichtig sei, die unterschiedlichen Formen von Eugenik in der Sowjetunion, in der Polnischen Republik und im Deutschen Reich zu unterscheiden: Die Gemeinsamkeit liege in der wissenschaftlichen Legitimierung der Ausgrenzung von Bürgern aus der Gesellschaft, so Shparaga.

Ihr Mitstreiter, der Historiker Alexej Bratotschkin, erforscht am College mit Studenten den Kontrast zwischen der staatlichen Geschichtspolitik und der Erinnerung belarussischer Bürger. Mit der Eugenik-Ausstellung erarbeitete er in enger Zusammenarbeit mit belarussischen Psychiatern, Historikern und Kuratoren und gefördert durch die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ nun ein korrigiertes Bild des Zweiten Weltkriegs, der in Belarus offiziell als Großer Vaterländischer Krieg heroisiert wird.

Das Begleitprogramm organisierte der Psychiater Oleg Aisberg, der im noch immer bestehenden Krankenhaus in Nowinki praktiziert. Aisberg war alarmiert, weil selbst in Nowinki die Erinnerung an die Krankenmorde verblasste. Ein siebzig Jahre alter Kollege habe noch Ärzte gekannt, die den Krieg miterlebten. Damals hätten auch die Anwohner etwas mitbekommen, sagt der Arzt. Doch jetzt gerate die Geschichte in Vergessenheit, was sicher auch an dem gewaltigen Ausmaß an Gewalt liege, das in Belarus nicht nur Kranke traf.

Die Organisatoren der Eugenik-Ausstellung machen die psychiatrische Praxis von Nowinki zum Brennpunkt einer gesamteuropäischen Entwicklung, die zu Beginn des Vernichtungskriegs gegen die Sowjetunion in systematische Krankenmorde mündete und im Holocaust weitergetrieben wurde.

Der Historiker Andrei Zamoiski hat die Geschichte der Psychiatrie in der Belarussischen Sozialistischen Sowjetischen Republik erforscht sowie in Ostpolen, das erst nach dem Hitler-Stalin-Pakt annektiert wurde. Die meisten Psychiater und Neurologen, die vor dem Zweiten Weltkrieg in Minsk praktizierten, waren sowjetische Juden. Viele von ihnen verhungerten im Minsker Getto oder wurden am nahen Vernichtungsort Malyj Trostenez ermordet. Nur wenige entkamen aus dem Getto und überlebten als sowjetische Partisanen.

Die von der Internationalen Bildungs- und Begegnungsstätte „Johannes Rau“ in Minsk initiierte Wanderausstellung über Malyj Trostenez erklärt die deutsche Besatzungspolitik im besetzten Polen und wie sie nach dem Angriff auf die Sowjetunion eskalierte. Detailliert werden die Stationen bis zur vollständigen Vernichtung jüdischen Lebens im östlichen Europa aufgezeigt. So wurden in Malyj Trostenez Ende 1941 noch Tausende sowjetische Juden ermordet, um Platz zu schaffen für deportierte Juden aus Wien und Berlin, die im östlichen Europa angesiedelt werden sollten. Im Sommer 1942 führten die Deportationszüge der Reichsbahn aber bereits direkt zur Erschießungsstelle Blagowtschchina nahe Malyj Trostenez.

Auf einer Tafel betonen die Ausstellungsmacher, die genaue Zahl der Opfer von Malyj Trostenez sei nicht festzustellen. Die im Sommer 1944 eingesetzte sowjetische Außerordentliche Kommission zur Feststellung der Folgen der deutschen Besatzung hatte die Opferzahl auf mehr als 200 000 geschätzt. Seither gilt Malyj Trostenez als größter Vernichtungsort auf dem Gebiet der Sowjetunion. Adam Kerpel-Fronius, der das Projekt für die Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas betreut, bekennt, die Angabe unterschiedlicher Opferzahlen erschwere die Zusammenarbeit der deutschen und belarussischen Partner. Der Historiker Christian Gerlach sah in seinem Standardwerk über die deutsche Besatzung von Belarus nur 60 000 Opfer dokumentarisch belegt. Die Schau stellt beide Auffassungen nebeneinander.

Wichtiger als dieser Kompromiss ist, dass die Ausstellung erklärt, wie es zu den Unterschieden kam. Die meisten Opfer sind nicht namentlich bekannt, weil bei der Auflösung der Minsker Gettos an wenigen Tagen Tausende sowjetische Juden ermordet wurden. Ab 1943 verbrannten Zwangsarbeiter die Leichen, die Kommission bezifferte nur Größe und Zahl der Aschegruben des sogenannten Kommandos 1005. Diese doppelte Geschichte der Vernichtung – des menschlichen Lebens und dann der Spuren des Mordes – ist auch ein Grund, warum Malyj Trostenez wie viele andere Massenerschießungsorte auf dem damaligen Gebiet der Sowjetunion in Deutschland fast unbekannt sind. Es sind Waldstücke, deren Geschichte der Vernichtung erst jetzt detailliert rekonstruiert wurde und wo es, wie in den großen Lagern der Aktion Reinhardt im Osten Polens, keine Überreste nationalsozialistischer Herrschaft gibt außer den charakteristischen Senkungen der Aschegruben, in denen die Überreste Tausender Menschen liegen.

Die Erinnerung an die Ermordung der sowjetischen, deutschen und österreichischen Juden in Blagowtschchina wurde hingegen geprägt von der Exhumierung der verkohlten Leichen der Zwangsarbeiter des Kommandos 1005. Diese wurden mit mehr als sechstausend Insassen der Minsker Gefängnisse noch im Juni 1944 von verbliebenen SS-Einheiten vor dem Heranrücken der Roten Armee in einer Scheune verbrannt. Adam Kerpel-Fronius weiß, wie schwer es ist, die Topographie deutscher Gewalt in Belarus zu rekonstruieren und die Geschichte von Malyj Trostenez und Blagowtschchina zu erzählen. Doch die Ausstellung könne dazu beitragen, dass Weißrussland, dieses gar nicht ferne Land, auf der mentalen Landkarte der Deutschen endlich auftaucht. FELIX ACKERMANN



Rabih Mroué, „Black Box X, 2006–2016“, Collage auf Papier

Foto Rabih Mroué/Steir-Semler Galerie, Hamburg/Beirut

## Schwur bei Feuer und Stahl

Rabih Mroué stammt aus dem Libanon und lebt in Berlin. Seine Werke sind Erzählungen über die Existenz im Nahen Osten – jetzt in der Kunsthalle Mainz.

Die Schrecken des Krieges kennt er seit seiner Kindheit. Arabisch-israelische und arabisch-arabische Kriege. Revolutionskriege, Religionskriege, Bürgerkriege, solche gegen Terroristen, zwischen zwei, drei oder mehr Ländern. Kriege zwischen Sekten, Familien, Brüdern. Guerrilla-Kriege, Drogenkriege: Lapidar zählt Rabih Mroué sie in ihrer Vielzahl auf. Ihn beschäftigt das Schicksal des Körpers, fügt der libanesische Künstler in einem der kurzen Videos hinzu, die er unter dem Titel „Fußnoten“ zusammenfasst. Oft frage er sich, woher Menschen wie er eigentlich die Sicherheit nähmen, all die Greuel unbeschadet überleben zu können.

Ein „Schwur bei Feuer, Kugel und Stahl“ ertönt in einem Kopfhörer aus dem Mund eines Jungen namens Yasser. Werde er, „oh mein Kamerad“, in den rechten Arm getroffen, singt der Zehnjährige in einer Tonaufnahme aus den achtziger Jahren, habe er den linken, „so stark wie Eisen“, und, sollte auch der getroffen werden, noch „Zähne, so scharf wie ein Feuerstein – wir werden kämpfen mit unseren Fingernägeln“. Auch eine Art von Erziehung, den Nachwuchs solche Lieder singen zu lassen. In einem anderen Kopfhörer spricht Yasser vier- unddreißig Jahre später. Aus dem Kind ist ein Mann geworden, die Konstanten seines Lebens sind dieselben geblieben: Viele Armeen sind vorbeigezogen, heißt es, mit Bleistift an die Wand geschrieben, „und viele von uns sind zu Märtyrern geworden“.

Ob das tatsächlich der Bruder des Künstlers zu hören ist, wie es heißt, muss offenbleiben wie so manches in

Mroués Erzählungen. Viele von ihnen sind nahe an der Realität erfunden und als Parabeln eines belagerten Alltags zu verstehen. In Performance, Video und Installation und ihren Mischformen erzählt der in Berlin lebende Künstler des Jahrgangs 1967 von Gegenwart und Geschichte einer Existenz im Nahen Osten, die in neutraler Diktion als „instabil“ bezeichnet wird. Wie sein Landsmann Walid Raad reichert Mroué autobiographische Erfahrungen mit fiktiven Momenten an, wie Akram Zaatar zählt er zu den gefragtsten Künstlern seiner Generation und Herkunft.

Wann immer Mroué in die Kamera spricht und sich direkt ans Publikum wendet, tritt er als Chronist auf, hinter dem sich ein arabischer Geschichtenerzähler verbirgt. Er beherrscht diese Rolle, sie ist unabdingbar für die Glaubwürdigkeit und Wahrheit seiner Fiktion. Die frühesten Erinnerungen in der Mainzer Ausstellung führen in das Jahr 1982 zurück. Da geht es um einen Waffenstillstand zwischen der israelischen Armee und den palästinensischen und libanesischen Widersachern, geschlossen am 11. Juli für die Dauer des Finales der Fußball-Weltmeisterschaft. Mroué dehnt die letzten Sekunden dieses Spiels auf einige Minuten aus, dann wiederum rafft er das gesamte Match auf zwei Minuten zusammen und fordert den Betrachter auf, sich in die kurze Waffenruhe einzufüllen: „Zwei Stunden Ruhe. Zwei Stunden ohne Kriege“.

Mroué will uns glauben machen, seine „Tante mütterlicherseits“ habe damals in manischer Paranoia das weiße Rauschen im Fernseher aufgenommen, wenn der Empfang mal wieder durch Hitze, Kälte oder andere Einflüsse gestört war, um in dem flimmernden Schnee „unterschwellige Botschaften von den Feinden des Libanons“ aufzuspüren – dies gar mit Hilfen von professionellen Codeknackern. Auch die hätten keine Botschaften aufgespürt. Der Künstler lässt uns an der Leidenschaft seines Großvaters für seine große, ungeordnete Bibliothek teilhaben, die einmal 8000 Bände umfasste und für die seine Tochter ein akribisches Karteikartensystem angelegt haben soll – dies jedenfalls füllt nun, ganz im Stil der Konzeptkunst, eine breite Wand in der Ausstellung.

Dann analysiert er ein in drei Versionen aufgenommenes Bekennervideo eines libanesischen Selbstmordattentäters namens Jamal El Sati aus dem Jahr 1985, der sich als Atheist, nicht aus religiösen Gründen, am Hauptquartier des israelischen Militärgouverneurs bei Damaskus mit seinem Packesel in die Luft gesprengt habe. Geschickt bespiegelt Mroué in der Arbeit über den kommunistischen Attentäter seine Rolle als Künstler, indem er Selbstzweifel äußert: Hatte er das Bekennervideo am Ende nur „missbraucht, um ein Kunstwerk zu schaffen, aus dem wir moralischen und finanziellen Nutzen ziehen würden“? So macht er die Rahmenbedingungen des Werks zu dessen integralem Teil.

„Zwischen zwei Kriegen“ lautet die Ausstellung, zwischen ihren Arbeiten fühlt man sich in eine Lebensrealität von Normalität und Trauma im Nahen Osten ein und beginnt wohl unweigerlich, diese mit der Gegenwart in Westeuropa zu vergleichen. Man denkt an das Unbehagen, das einen inzwischen auch hierzulande im öffentlichen Raum beschleichen kann, an den Parteienruf nach neuen Sicherheitsgesetzen – und daran, ob im Libanon überhaupt noch irgendein Ruf nach solchen neuen Gesetzen laut wird.

In Mroués bekanntester Arbeit filmen syrische Demonstranten mit dem Smartphone ihren eigenen Tod: „The Pixelated Revolution“, ein Schlüsselwerk der Documenta von 2012. Hatte Goya Anfang des neunzehnten Jahrhunderts den Krieg in Gewaltexzessen dargestellt, greift Rabih Mroué auf Found Footage aus dem Internet zurück. Warum, fragt er in seiner Video-Lecture, ließen sich die Opfer, Auge in Auge mit ihren Mördern, einfach abschließen, anstatt sich wegzuducken? Offenkundig hätten sie dafür doch genügend Zeit gehabt. Wollten sie der Welt zeigen, was sie durchmachten? Oder standen sie so sehr unter Stress, dass sie sich als „Zuschauer“ wählten und zwischen Realität und Film nicht mehr zu unterscheiden wussten? In großen Abzügen erkennt man verschwommen die Schützen, wie Steckbriefe hängen sie an der Wand, um einen erklärten Zweck zu erfüllen: Killer wie diese müssen vor Gericht gestellt werden. GEORG IMDAHL

Rabih Mroué: *Between Two Battles*. In der Kunsthalle Mainz, bis zum 19. Februar. Kein Katalog.

## Louvre-Schock

Pariser Museen verlieren Besucher

Terroristen vertreiben Besucher aus den Museen: Zu Beginn des neuen Jahres sorgt der französische Kulturbetrieb für negative Schlagzeilen. Film, Theater, Musik leiden unter den Anschlägen. Am dramatischsten fielen die Einbußen in Paris und in den Museen aus, die vom Tourismus abhängig sind. Im Musée d'Orsay ging die Zahl der Eintritte um dreizehn Prozent zurück. Dank spektakulärer Ausstellungen (die Bilder von Henri Rousseau zogen eine halbe Million Besucher an) sei es zumindest gelungen, die Verluste in Grenzen zu halten. Im Grand Palais blieben die Ausstellungen – „Picasso.mania“ brachte es auf lediglich 136 000 Eintritte – weit hinter den Erwartungen zurück. Seit Mitte November wird in beiden Institutionen eine leichte Tendenz zur Besserung beobachtet. Insgesamt drei Millionen Besucher und damit einen leichten Zuwachs verzeichnete das Centre Pompidou: Paul Klee, Anselm Kiefer, Beat Generation erwiesen sich als Publikumsmagnete.

Dramatisch wird die Lage des Louvre: Ein Minus von fünfzehn Prozent im Vergleich zu 2015, 7,3 Millionen Eintritte – vor vier Jahren waren es fast zehn Millionen. Die Zahl der französischen Besucher blieb stabil, doch siebzig Prozent der Gäste kommen aus dem Ausland. Das Defizit ist gewaltig. Louvre-Leiter Jean-Luc Martinez spricht von einem „Schock“. Er erinnert aber auch daran, dass es nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 drei Jahre gedauert habe, um den Besucherrückgang von damals 36 Prozent zu überwinden. 2017 wird der Louvre Abu Dhabi eröffnet. Er beschenkt dem Mutterhaus einen Geldsegen von einer Milliarde Euro. „Ein außergewöhnliches Museum“, schwärmt Martinez und bezeichnet weitere Filialen als „höchst willkommen“. J.A.

## Was sind Helden?

Frankfurter Comicwettbewerb

Die in Frankfurt angesiedelte „Bildungsstätte Anne Frank“ schreibt einen Comicwettbewerb zum Thema „Welt retten – Superheld\*innen für heute“ aus. Bewerber jedes Alters können eine Seite umfassende Geschichten bis zum 3. Mai einreichen; die Wettbewerbsbedingungen finden sich unter [www.bs-annefrank.de](http://www.bs-annefrank.de) oder auf Facebook. Eine Fachjury begutachtet und bestimmt in drei Alterskategorien (bis 14 Jahre, 15 bis 19 Jahre und über 20 Jahre) die Gewinner. Deren Comics werden dann Bestandteil des 2018 öffnenden Lernlabors der Bildungsstätte Anne Frank, in dem Antisemitismus, Rassismus und Diskriminierung in Vergangenheit und Gegenwart zum Thema gemacht werden sollen. Außerdem werden mehrere Sachpreise vergeben. Die Preisverleihung wird am 12. Juni, dem „Anne-Frank-Tag“, in Frankfurt stattfinden. F.A.Z.

## Hörspielkunst

Friederike Mayröcker ausgezeichnet

Der „Günter-Eich-Preis“ 2017 geht an die österreichische Schriftstellerin Friederike Mayröcker. Die Jury des Hörspielpreises würdigte die Verdienste der 1924 in Wien geborenen Autorin um die Gattung. Ihren 1969 selbst formulierten Anspruch löse ihr eigenes Radiowerk ein, urteilte die Jury, Mayröcker finde in souveräner Weiterführung von konkreter Poesie zu einer völlig eigenen Tonlage: Mit Stücken wie „Die Umarmung nach Picasso“ habe bei ihr das Hören das Sehen gelernt. Zu den früheren Preisträgern der mit 10 000 Euro dotierten Auszeichnung zählen Hubert Wiedfeld, Jürgen Becker und Ror Wolf. F.A.Z.

## Stadttrompeter

John-Dennis Renken in Moers

Der Jazz-Trompeter John-Dennis Renken wird in diesem Jahr „Improviser in Residence“ der Stadt Moers am Niederrhein. Vergleichbar einem Stadtschreiber, wird er in Moers einen Wohnsitz nehmen und sich mit Konzerten und musikalischen Projekten für Kinder und Jugendliche am Leben der Stadt beteiligen. Renken, Jahrgang 1981, ist Nachfolger der New Yorker Jazz-Geigerin Carolin Pook. Mit seinem „Zodiac Trio“ ist er mehrmals beim Moers Festival aufgetreten, das er in diesem Jahr eröffnen wird. Die Position des „Improviser in Residence“, die von der Kunststiftung NRW ermöglicht wird, wurde 2008 eingerichtet. aro.

## Katja Lange-Müller

Günter-Grass-Autoren-Preis

Katja Lange-Müller erhält den Günter-Grass-Autoren-Preis 2017. Die 65 Jahre alte Berliner Schriftstellerin habe sich mit ihrem „messerscharfen, todkomischen, lebensklugen und menschenfreundlichen Werk“ nicht nur die Liebe der Leser, sondern auch die Bewunderung ihrer Kollegen verdient, heißt es in der Begründung. Der Preis wird am 19. Februar im Lübecker Rathaus überreicht. Die Auszeichnung wird seit 2011 im Zweijahresrhythmus von Autorinnen und Autoren vergeben und ist seit diesem Jahr nach dem 2015 verstorbenen Nobelpreisträger benannt. F.A.Z.

# DOROTHEUM



James Ensor, ca. 1925/30, erzielter Preis € 1.023.000

ERFOLGREICH VERKAUFEN IM FÜHRENDEN  
AUKTIONSHAUS MITTELEUROPAS

Vereinbaren Sie einen Termin mit unseren Experten

Berlin, Hamburg, Düsseldorf	München, Stuttgart, Frankfurt, Nürnberg
16. – 26. Januar	16. – 26. Januar
Dorotheum Düsseldorf, Tel. 0211-210 77-47	Dorotheum München, Tel. 089-244 434 73-0
	<a href="http://www.dorotheum.com">www.dorotheum.com</a>